

**G**estern Nacht habe ich zum ersten Mal seit langer Zeit wieder von Julian geträumt. Wir waren etwa fünfzehn Jahre alt, er stand vor der Haustür zur Jablonskistraße 53, lächelte mir zu und fragte: »Wo warst du so lange?«

Es war ein so wirklichkeitsnaher Traum und Julians Gesicht erschien mir so vertraut, dass ich vor Schreck und Überraschung kein Wort herausbrachte.

»Sprichst du nicht mehr mit mir?«, fragte Julian. Und dann war er plötzlich fort.

»Jule!«, rief ich – und dann jagte ich im Traum durch die Straßen und suchte ihn. Es waren enge, graue, lichtlose Straßen; Straßen ohne Menschen. Und sie wurden immer schmaler. Die Häuser schienen auf mich zuzurücken, bedrohten mich. Ich geriet in Panik, wachte auf und konnte nicht wieder einschlafen.

Julian! Wie oft hatte ich ihn suchen müssen, wie oft Angst um ihn ausgestanden ... Ich musste wieder an den Winter 1944 denken, als er plötzlich weggelaufen war und damit sich und Mutter, Bille und mich in höchste Gefahr gebracht hatte. An jenem bitterkalten Januartag waren Bille und ich aus der Schule gekommen, hatten die Wohnung leer gefunden und sofort gewusst, dass er nicht abgeholt, sondern weggelaufen war.

Hilflos sahen wir einander an, und dann sagte Bille entschlossen: »Ich such ihn! Und wenn ich jede einzelne Straße abklappern muss – ich such ihn!«

Ich hatte nur wenig Hoffnung, dass unsere Suche erfolg-

reich sein würde, schloss mich ihr aber an. Julian und ich, wir waren doch nicht nur irgendwelche Freunde, wir waren »Brüder«.

Bille knöpfte sich die Gegend rings um den Alexanderplatz vor, ich lief bis Unter den Linden weiter, glaubte aber nach wie vor nicht so richtig an den Sinn dieser Suche. Berlin war ja keine Kleinstadt; wer nicht gefunden werden wollte, der war nicht zu finden.

Sehe mich noch durch die Straßen hetzen, fünfzehn Jahre alt, in der schwarzen Winteruniform der Hitlerjugend\*. »Jule!«, flüsterte es immerzu in mir. »Jule! Mach doch keinen Mist. Jetzt kann der Krieg doch wirklich nicht mehr lange dauern, da darfst du doch nicht die Nerven verlieren, musst nur noch ein wenig Geduld haben ...«

Mutters, Billes und meine einzige Hoffnung: War der Krieg erst vorüber, würde auch der Hitlerspuk beendet sein, Julian vielleicht seine Eltern wiederfinden und alles wieder werden, wie es einmal war.

Mich quälte das schlechte Gewissen: Hatte ich in letzter Zeit denn nicht oft das Gefühl gehabt, Jule könnte irgendwann einen Ausbruchversuch aus unserem Wohnkäfing unternehmen? Ich hatte doch bemerkt, wie ihn dieses ewige Eingesperrt- und Leise-sein-Müssen belastete. Als wir ihn bei uns versteckten, hatten wir eine große Verantwortung übernommen – waren wir ihr nicht gerecht geworden?

Bille! Welche Mühe sie sich gegeben hatte, Julian aufzumuntern! Alle möglichen Bücher hatte sie in der Bibliothek für ihn ausgeliehen, sogar eine Gitarre hatte sie angeschleppt, damit Jule, wenn sie oder ich zu Hause waren, darauf üben

\* Mit einem Sternchen gekennzeichnete Wörter sind im Anhang am Ende des Buches kurz erklärt.

konnte. Einer von uns beiden musste ja zu Hause sein, damit man im Haus glaubte, Bille oder ich würden auf dieser Gitarre herumklimpern. Durfte ja niemand wissen, dass sich nicht nur drei, sondern vier Leute in unserer Wohnung aufhielten.

Auch die Klassenkameradin, bei der Bille sich das Instrument ausgeliehen hatte, glaubte, Bille selbst wollte das Gitarrenspielen erlernen. Immer wieder fragte sie Bille nach ihren Fortschritten, und Bille musste lügen, sie komme nicht so recht zum Üben.

Von einer anderen Freundin hatte Bille sich beibringen lassen, wie man Bonbons kocht. Und das, obwohl sie doch viel lieber saure Gurken aß. Danach hatte sie dann mit Jule in der Küche gestanden und mit dem großen Holzlöffel in der gusseisernen Pfanne mit all der Milch, dem Zucker und der so knappen Butter gerührt. Die Masse durfte nicht anbrennen und es durften keine Klumpen entstehen ...

Ein mühseliges Geschäft, diese Bonbonkocherei. Bille versuchte, es interessant zu machen, indem sie ständig irgendetwas plapperte; Julian jedoch machte nur ihr zuliebe mit. Er wusste, dass Bille dieses ganze Brimborium nur seinetwegen veranstaltete, und wollte sie nicht enttäuschen. Zu dieser Zeit waren die beiden ja längst ein Paar. Eine richtig große Liebe war zwischen ihnen entstanden; eine Liebe, um die ich sie anfangs heftig beneidet hatte.

Die Straßen an jenem bitterkalten Januartag! Es war Krieg, die halbe Stadt lag bereits in Trümmern. Ich lief an Ruinen vorüber, in denen Frauen, Männer und Kinder sich bemühten, noch irgendwelche Gegenstände aus dem Schutt zu retten; wichtige Papiere, Fotos oder Kleidungsstücke. Andere standen nur still vor ihren zerbombten Häusern und weinten. Es gab Straßenzeilen, die waren total ausgebrannt – nichts als qualmende, schwarze Ruinen –, woanders erstreckten sich

Wüsten von Schuttbergen. Und überall lag Mörtelstaub in der Luft, brannte in den Augen und erschwerte das Atmen.

In den noch heil gebliebenen Straßen waren durch die Detonationen der Bomben die Fensterscheiben herausgeflogen. Pappe ersetzte die Scheiben, und so erschienen mir die Fenster wie unzählige Totenaugen, die auf mich herabstarrten, als begriffen sie nicht, was wir Menschen uns da antaten. Nie zuvor hatte ich diesen Anblick als so gespenstisch empfunden.

Unter den Linden hingegen herrschte reger Betrieb. Fast wie in Friedenszeiten. PKW, Lastwagen und Busse rollten an mir vorüber, an den hier zumeist noch heilen Häuserfassaden prangten Werbeschriften und rund ums *Café Kranzler* wurde flaniert und manchmal sogar gelacht. Soldaten in Heeres- und Luftwaffenuniformen, sogar Matrosen, spazierten vorüber und fast jeder hatte eine junge Frau am Arm. Freude über den unverhofften Urlaub von der Front sprach aus ihren Gesichtern. Die jungen Frauen jedoch blickten eher bedrückt; fast so, als sorgten auch sie sich um Jule.

Natürlich war das nur Spinnerei. Die Frauen und Mädchen wussten überhaupt nicht, dass es Julian gab. Ihre Sorgen betrafen ihren Freund, ihren Mann, Vater oder Bruder. Ob er wohl heil aus dem Krieg heimkehren würde? Und ganz bestimmt dachten sie auch an sich selbst: Ob sie nach dem nächsten Bombenangriff noch am Leben sein würden? Vielleicht war das heute ja ihr letzter gemeinsamer Spaziergang. Schon lange wurde nicht mehr »Auf Wiedersehen!« gesagt, es hieß nur noch: »Na, dann überleb mal schön!«

Ich sah mir die Menschen an, zwischen denen ich hindurchlief, und hoffte nur, kein bekanntes Gesicht zu entdecken. Was sollte ich sagen, falls mich wer fragte, wo ich hinwollte? Meine Sorge um Julian war so groß ... was, wenn ich mich durch irgendeine dumme Lüge verriet?

Später wurde aus meiner Sorge um Jule immer mehr Wut. Was hatte er denn vor? Wo wollte er hin? Gab doch niemanden mehr, der ihn aufnehmen konnte. Bei uns hatte er sich eingesperrt gefühlt, aber wo, verdammt noch mal, war er nicht eingesperrt? – War er etwa nur mal so weggelaufen, ganz planlos, weil er mal frische Luft schnappen wollte? Aber nein, dafür war er viel zu klug. Oder – mir stockte fast das Herz – war er nur deshalb weg, weil er Mutter, Bille und mich nicht länger gefährden wollte? Jule war so etwas zuzutrauen. Aber wenn er es nur aus diesem einen Grund getan hatte, dann lief er jetzt irgendwo ganz allein durch die riesige, kalte, graue Winterstadt – und bereute vielleicht schon, nicht doch in seinem Versteck geblieben zu sein ...

Jener Tag! So lange her – und mir noch immer so nah. Die Freundschaft zu Julian, sie hatte meine ganze Jugend bestimmt. Ich glaube nicht, dass es viele Menschen gibt, die das Glück hatten, eine solche Freundschaft zu erleben. Noch dazu in dieser Zeit. Doch habe ich dafür einen Preis zu bezahlen – die Träume, die mich bis heute verfolgen. Was geschehen ist, will einfach nicht vorübergehen; immer wieder muss ich alles neu erleben.



Erster Teil  
**Jablonskistraße 53**





## Zwillinge

Die »Zwillinge«, so wurden Julian und ich in der Jablonskistraße nur genannt. Dabei sahen wir einander überhaupt nicht ähnlich. Jule war der eher schmale, dunkelhaarige Junge, ich der kompakte Blonde mit den Sommersprossen über der Nase; Jule war ein Kind, das gern lachte, ich ein eher vorsichtiges, misstrauisch blickendes, das man erst zum Lachen bringen musste.

Vom Alter her waren wir nur vier Tage auseinander, Julian kam am 7. November zur Welt, ich am 11. Aufgewachsen sind wir in der Jablonskistraße 53, Berliner Innenstadt, nicht weit vom Alexanderplatz. Jule und seine Eltern wohnten im Vorderhaus 3. Stock, meine Eltern, meine Schwester Bille und ich im Hinterhaus 2. Stock. So lagen unsere Wohnungen einander schräg gegenüber und Jule und ich konnten von Fenster zu Fenster Kontakt miteinander halten.

Ja, wir waren wohl wirklich so etwas wie Zwillinge – weil wir so unzertrennlich waren. Immer steckten wir zusammen, nur selten sah man einen von uns allein. Oft suchte der eine den anderen.

Ich weiß noch, wie ich im Winter, wenn Schnee auf den Fensterbrettern lag, Botschaften auf das Brett vor unserem Küchenfenster schrieb, weil ich es ohne Jule so langweilig fand. »Kommst du runter?«, schrieb ich, »Hast du schon Mathe gemacht?« oder auch nur »Kino?«. Er antwortete jedes Mal, indem er ein vorgefertigtes Pappschild an die Fensterscheibe drückte: »Ja«, »Nein«, »Komme« oder »Keine Zeit«.

Waren die Fenster mit Eisblumen verziert, kratzten wir un-

sere Fragen und Antworten mit Fingernägeln in den dünnen Eisbelag, und unsere Mütter schimpften, sie würden doch nicht für die Straße heizen.

Es gibt mehrere Fotos von Julian und mir. Julians Vater hat sie gemacht. Auf dem ersten liegen Jule und ich an einem offensichtlich sehr warmen Sommertag auf einer Decke im Hof, beide total nackt, beide sorgenvoll wie zwei Staatspräsidenten am Daumen lutschend. Drei Jahre später fotografierte uns Julians Vater auf der Teppichklopfstange. Wir sitzen auf der mittleren Strebe, hinter uns unsere stolzen Mütter, die uns festhalten, damit wir nicht herunterfallen von diesem Thron; Jule strahlt mal wieder, als ginge es um ein Werbefoto für Kindernahrung, ich beäuge stur den schwarzen Kasten, der da auf uns gerichtet wird.

Dann das Einschulungsfoto! Das war 1934. Die feinen Anzüge, die blank geputzten Schuhe, die großen Schultüten! Links Jule Strahlemann, rechts Paule Miesepeter.

Wir kamen in dieselbe Klasse und standen sogar im Klassenbuch übereinander: Erst Scholz, Paul, dann Sternberg, Julian. Und so einträchtig, wie wir zuvor im Buddelkasten gespielt, auf unserer geliebten Teppichklopfstange herumgeturnt oder mit Jules Taschenlampe unseren Hauskeller erforscht hatten, so saßen wir nun in einer Schulbank und machten an den Nachmittagen gemeinsam Schularbeiten. Und wenn alles erledigt war, gingen wir noch lange nicht auseinander. Im Sommer und Herbst trieb es uns in die Laubenkolonien an der Greifswalder Straße, um Kirschen, Äpfel, Pflaumen und Birnen zu klauen, oder wir spielten vor unserem Haus Fußball – Jule immer der Stürmer, ich der Verteidiger. Lag im Winter Schnee, zogen wir mit Bille auf dem Schlitten in den Friedrichshain.

Bille ist auf den Namen Sibylle getauft, wurde aber vom

ersten Tag ihres Lebens an nur Bille gerufen. Sie ist nur ein Jahr jünger als ich und war oft dabei, wenn Julian und ich etwas unternahmen; später sogar fast immer.

Was Jule und ich nicht gemeinsam hatten, war das Lesen. Hatte Jule ein neues Buch am Wickel, beschäftigte es ihn jedes Mal sehr. Dann erzählte er mir die Geschichte und stellte dazu Fragen. Ich aber, der ich das Buch gar nicht kannte, wusste auf alles irgendwelche Antworten, nur weil ich nicht allzu lange in seine Nachdenkereien verwickelt werden wollte. Ich hatte es gern einfach: Fußball spielen oder ins Kino gehen machte Spaß; sich mit Fragen abzugeben, auf die man ohnehin keine Antwort fand, machte keinen Spaß.

Julian wusste auch lange nicht, was er mal werden wollte; ich wusste es schon als Drittklässler: Ich wollte Autoschlosser werden. Autos waren meine Welt. Es gab nichts Schöneres für mich, als auf den Rinnsteinen der Jablonskistraße Autorennen zu veranstalten. Alle Jungen in unserer Straße besaßen solche damals sehr beliebten, etwa anderthalb Finger langen Metallrennwagen. Erhielten sie einen Stoß, flitzten sie auf dem Rinnstein entlang. Mein Renner war immer besonders gut geölt. Und während die anderen ihre Silberpfeile mit Knete füllten, damit sie schwerer wurden, keine Kurven führen und nicht vom Rinnstein fielen, goss ich meinen mit flüssigem Blei aus. Damit war er unschlagbar.

Julian hatte meinen Auto-Ehrgeiz nie verstanden. Doch spielte er mit, wenn wir zu fünft, sechst oder siebt auf dem Straßenpflaster knieten und für eine Weile die gesamte restliche Welt vergaßen.

Einmal nur, ein einziges Mal, haben wir uns geprügelt. Als Zweitklässler. Wir kamen gerade aus der Schule, und Jule hatte gesagt, Bille würde schießen. Eine Schande für die ganze Familie, wie ich fand. Wütend boxte ich ihm in den Bauch, er